

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Li Hangartner, röm.-kath.

12. Juli 2015

„Danach wurde Gott dem Land wieder gnädig“

2 Sam 21, 1-14

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Der Wald ist dunkel, einzelne Bäume sind erkennbar, schwarz-weiss, düster die Szenerie; man hört langsame schlurfende Schritte, das Rascheln des Laubs. Eine Frau tritt ins Bild, ein Tuch um den Kopf gebunden, ihr schwarzer Rock reicht bis zu den Knöcheln, sie geht mühsam am Stock. „Ich erinnere mich an seine Schritte, als er wegging, durch diesen Wald, der erste Schritt, der zweite, der dritte. ... Ich rief ihn immer wieder, er drehte sich um. ... Der zwanzigste, der dreissigste... Dann war er weg.“ Die Kamera zeigt auf ihr Gesicht. Munira ist viel jünger, als ich vermutet hatte, sie war damals, vor 20 Jahren 35, ihr Sohn noch keine 16. Täglich macht sie diesen Weg, täglich denselben Weg, seit zwanzig Jahren. „Schauen Sie sich diesen Boden an, er ist rot, voller Eisen. Hier weisst du nicht, wo das Blut endet und der Boden beginnt. ... Ich weiss, dass mein Sohn hier im Wald umgebracht wurde, deshalb werde ich ihn hier suchen, bis ich ihn gefunden habe. Auch wenn ich ins Minenfeld komme. Auch wenn ich dabei sterbe.“

Im Film „In Utero Srebrenica“, der vor drei Wochen in der Sternstunde Religion am Fernsehen ausgestrahlt worden ist, kommen Mütter, Ehefrauen, Schwestern, Tanten zu Wort. Die traumatisierten Frauen erzählen von den Geschehnissen vor 20 Jahren in Srebrenica, sie sprechen über ihren dringenden Wunsch, die körperlichen Überreste ihrer Liebsten finden und endlich beerdigen zu können.

Dazu Hatidza: „Nicht zu wissen, wo deine Lieben sind, ist das Schwerste, was einem passieren kann. Du weisst zwar, dass sie tot sind, aber du hast immer die Hoffnung, dass sie noch leben und eines Tages zurückkommen.“ Es ist nicht die Zeit von Allerseelen, nicht die gewohnte kirchliche Jahreszeit, unserer Toten zu gedenken. Und doch ist es die Zeit des Gedenkens. Gestern jährte sich das Massaker von Srebrenica zum 20. Mal. Wie jedes Jahr an diesem Tag strömten Tausende nach Potočari in der Nähe von Srebrenica, um ihre Angehörigen zu bestatten. Dieses Jahr waren es gegen 100'000 Menschen, Angehörige, Politiker, Journalistinnen, Friedensbewegte aus aller Welt.

Der Friedhof in Potočari sieht aus wie eine riesige Baustelle. 6241 Menschen wurden bereits auf dem Friedhof begraben, 136 Särge sind dieses Jahr dazukommen. Sie enthalten die Überreste jener Toten, die im vergangenen Jahr identifiziert werden konnten. Die Gräber sind vorbereitet, überall sind Erdhügel und Bretter zu sehen, und dazwischen drängen sich die Angehörigen, muslimische Frauen in Festkleidung und mit Kopftüchern, Männer in schwarzen Anzügen, muslimische Geistliche, Kameraleute. Auf einer Marmorplatte werden die Namen jener eingemeißelt, die nun endlich ihre letzte Ruhestätte finden: Ahmić (Aachmić) Amir, 1977, Efendić Asim, 1965; Hasanović Sakib, 1958 ...

Und überall weinende Frauen, die an den mit grünem Tuch bedeckten Särgen mit den Überresten ihrer Geliebten sitzen, ihres Mannes, ihres Sohnes, ihres Bruders, ihres Enkels. Sie streicheln den Sarg, eine letzte Liebkosung, sitzen mit zum Gebet erhobenen Händen, rezitieren aus dem Koran, klagen, weinen. Dann ertönt die Stimme des Vorbeters. Die Trauerfeier beginnt. Es gibt drei Fragen, die in Bosnien niemals gestellt werden. Die erste: Was hast du während des Krieges gemacht? Die zweite: Wie geht es deinem Mann? Und die dritte: Wie geht es deinem Sohn?

Mehr als 8000 Muslime, Jugendliche und Männer, sind damals, am 11.7.1995, von nationalistischen bosnisch-serbischen Militärverbänden umgebracht worden. „Von diesem Tag erinnere ich mich nur an eines: Alles in mir fror ein“, sagt Aida. Sie war damals eine junge Frau, frisch verheiratet mit Hasan, schwanger.

Von den Leichen sollte nichts übrig bleiben, das war Teil der Kriegspolitik, die körperlichen Überreste wurden absichtlich zum Verschwinden gebracht und die einzelnen Teile in verschiedenen Massengräbern gut versteckt. Die Toten sollten buchstäblich ausgelöscht werden.

Hören Sie nun eine alte Geschichte aus dem zweiten Buch Samuel mit demselben Thema: Auch hier geht es darum, die Leichen von Getöteten verschwinden zu lassen.

Es ist die Geschichte von Rizpa. Zwei ihrer Söhne und fünf ihrer Enkel waren von König David an die Gibeoniter ausgeliefert und von diesen hingerichtet worden. Der Grund: König Saul, der Vorgänger Davids, hatte versucht, die Bevölkerung von Gibeon auszurotten. Nun forderten die Gibeoniter von David, ihnen sieben Nachkommen Sauls als Wiedergutmachung auszuliefern. Zu Beginn der Gerstenernte findet die Hinrichtung statt. Auch diese Toten sollen nicht begraben werden.

Rizpa hatte nichts gegen die Morde ausrichten können. Doch sie nimmt die grausame Gewalt nicht tatenlos hin. Sie schlägt ihr Lager draussen vor der Stadt, auf offenem Feld, auf und hält Wache unter den Gehenkten, damit ihre Körper nicht auch noch den Aasgeiern zum Opfer fallen. Sie verscheucht die aasfressenden Vögel bei Tag und die Schakale bei Nacht, damit die Toten unversehrt bleiben.

Rizpa, die Mutter und Grossmutter, trauert. Nicht im Stillen, privat für sich. Sie exponiert sich am Ort der Hinrichtung und protestiert demonstrativ gegen das Unrecht. Ihr schreiendes Schweigen legt sich selbst aus. Sie findet sich nicht ab mit dem sinnlosen Töten, dem sogenannten Opfertod junger Menschen. Kein Mensch wird geboren, um vorzeitig zu sterben. Vor allem hat kein Mensch auf Erden das Recht, irgendeinen anderen Menschen zu opfern, sei es für eigene egoistische oder für angeblich nationalistische Interessen. Zäh und ausdauernd führt Rizpa ihren Sitzstreik durch, von der Gerstenernte bis zur Regenzeit, unübersehbar für die ganze Stadt. Sieben Monate lang wacht sie über die Toten und lässt nicht zu, dass die Vögel des Himmels und die Tiere des Feldes ihre Leichen verstümmeln. Das erweicht sogar das harte Herz des Königs David und er lässt die Ermordeten beerdigen.

Überall auf der Welt sind es Frauen, die auf die Strasse gehen, um ihre verschwundenen Söhne und Männer zurückzufordern, in Argentinien, Chile, El Salvador, Tschetschenien ...;

Frauen, die sich auflehnen gegen die Handlanger patriarchaler Macht und Gewalt, denen ihre Liebsten zum Opfer gefallen sind. Sie alle haben eine grosse biblische Matronin, Rizpa.

Am Schluss der Geschichte im Samuelbuch heisst es: „Danach wurde Gott dem Land wieder gnädig.“

Nein! Die Söhne und Enkel Rizpas und die Söhne und Männer jener Frauen aus Bosnien werden nicht lebendig dadurch, dass sie endlich begraben werden. Aber die Toten heimzuholen, das könnte ein Anfang der Gnade für jenes geschändete Land werden; ihnen eine Stätte zu geben, nicht nur im materiellen Sinn, sondern in der Erinnerung der Menschen.

Es gibt keine Humanität ohne Gedächtnis der Toten. Keinen Neuanfang, ohne dass man sich des Leidens der Opfer erinnert. Wo die Toten verstümmelt und ungeborgen bleiben, wo ihre Träume und ihre Marter keine Stätte finden, da kann auch der Fluch der Morde nicht getilgt und begraben werden. Die Erinnerung an die Toten lehrt uns, was nicht sein soll: Niemals soll ein 18-Jähriger getötet werden, ehe er geliebt und das Leben genossen hat. Niemals soll ein Kind durch Minen zerrissen werden. Die grossen Zeugen und Zeuginnen gegen den Wahnsinn eines jeden Krieges sind die Toten, die für nichts und wieder nichts geopfert wurden.

Die Erinnerung an die Toten ist der unvermeidliche Schmerz derer, die weiterleben. Es ist auch der grosse Schmerz der Frauen in Bosnien. Es war der Schmerz Rizpas.

Es ist aber auch der Schmerz der Schuld derer, die verwickelt waren in die Morde. „Danach wurde Gott dem Land wieder gnädig“, heisst es am Ende der Rizpageschichte. Gesegnet ist ein Land, in dem die Täter endlich erkennen und zugeben, was sie den Toten angetan haben. Erst wo die Toten begraben werden, in die Tiefe der Erinnerung, da können die Lebenden aus ihren Gräbern befreit werden.

*Li Hangartner
Wesemlinstrasse 13, 6006 Luzern
li.hangartner@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*